

Jörg
Steiner
Strafarbeit

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 471

Der 1962 entstandene Roman *Strafarbeit* ist der Bericht eines Gefangenen, der sich seine Flucht erträumt, der widerspenstig und sehnsüchtig die Träume durchexerziert, unerbittlich seine Unfreiheit kontert. Das ist ein Thema, das nicht abzuschütteln ist, solange es unumgänglich ist, Träume zu reflektieren. Steiner verbaut seinem Gefangenen alle Illusionen, läßt ihn fortwährend Anfälligkeit und Durchlässigkeit seiner Träume erfahren. Am Ende sind Relativität und Relevanz, Realität und Irrealität der Träume von der Freiheit gleichermaßen denkbar.

Jörg Steiner
Strafarbeit

Roman

Suhrkamp

3. Auflage 2016

Erste Auflage 1978
suhrkamp taschenbuch 471
© by Jörg Steiner 1962

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des
Hermann Luchterhand Verlages, Darmstadt und Neuwied
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-518-36971-5

*Für den Bildhauer Hans Aeschbacher
in Freundschaft*

I

WIR STEHEN in der großen Halle. Wir halten die Hände vorschriftsmäßig am Rücken verschränkt und schauen zu Boden. Es ist ein kalter Fliesenboden, der immer sauber zu sein scheint, matt poliert, geschaffen, den Lärm unserer Holzpantinen unerträglich zu machen.

In einer Girlande im Mittelstück ist die Jahreszahl 1857 eingesetzt, und der Hallenwischer hat Mühe, die Fugen auszukehren. Auch ist dieser Boden nicht flach; sein Schwarz verstrickt sich zu Knoten, kommt beweglich auf mich zu, Weiß nebenher, hell und schattig, verebbt an meinen Füßen und wölbt sich im Schachbrettmuster über die Schwellen der Einzelzellen. Nur an der Treppe sind die Fliesen ausgetreten.

Vor dem Verwalterstuhl ist der Boden narbig, wie von einer Säure zerfressen, und die Farbe gleitet ab in ein schiefriges Grau.

Ich halte mich auf zwei Feldern, über der verbindenden Fuge, und wenn ich den Kopf drehe, stehen die Vierecke eins auf der Spitze des andern. So könnte ich mit einwärts gedrehten Füßen auf Weiß laufen und umgekehrt auf Schwarz. Es scheint, das Gehen wäre leicht, und doch ist es, etwa bei einem Fluchtversuch, wie die Jungen erzählen, die wieder zurückgebracht werden, schwer, selbst wenn man, wie sie, lautlos dahingleitet, die Schuhe in der Hand

Kälte steigt aus dem Stein. Ihr leiht die mächtige Standuhr nachts eine Stimme und rasselnde Gewichte.

Einer, der sich bis nach Mitternacht wachgehalten hat, der jetzt den Schlafsaal verläßt und sich auf bloßen Füßen die Treppe hinunterstiehlt, steht ihr auf der untersten Stufe gegenüber. Die hallende Leere schlägt über ihm zusammen, und er sollte sich doch beeilen, denn es ist möglich, daß im nächsten Augenblick einer der Schläfer erwacht; aber während oben eine Fünfundzwanzig-Watt Birne brennt, ist es hier unten dunkel, von einem blassen Schein am Korridorfenster abgesehen, und da kommt es schwarz auf weiß auf ihn zugekrochen, fliesig, kalt, er faßt nach dem Schlüssel an seinem Hals, wagt den letzten Schritt, öffnet behutsam die Tür zum Aufenthaltsraum, schleicht sich zu seinem Schrank, den er blindlings ertastet, reißt ihn auf, nimmt mit, was er gerade findet, steht wieder in der Halle, schon verzagt, spürt an der Stirn den eisigen Luftzug, tut doch ein paar Schritte, Schritte, die seinen Mut verzehren, die seine Kraft fressen, und flieht auf einmal, leise aufschreiend, hinauf in den Schlafsaal, zurück in sein Bett.

Keiner ist erwacht, viele schnarchen, einer spricht im Traum. Es ist warm, die eingeatmete Luft bleibt in den Lungen hocken; es riecht nach Urin von den Bett-nässern.

Aber selbst wenn der Flüchtling den Fliesenboden überwunden hätte, man würde ihn, wo er um Essen bettelte, nach Arbeit fragte oder sich auch nur müßig herumtrieb, als Kerl aus der Strafanstalt erkannt haben. Er wäre den Fallen nicht entgangen. Was half ihm dann die Erinnerung an einige freie Waldnachmittage, an Autofahrten im Jura, an die Sommernächte in einer Stadt? Er wurde doch zurückgebracht; ein Gendarm begleitete ihn auf dem Fahrrad, während er zu Fuß ging und sich seine

Hose hielt, weil man ihm die Hosenträger weggenommen hatte.

In den Dörfern liefen ihm Kinder nach, Frauen drehten sich um, kopfschüttelnd, lachend, und der Spott galt auch dem schwitzenden Bewacher in der dunkelblauen Uniform. Der trieb seinen Gefangenen fluchend voran, sah wohl, daß er zu hinken begann, blieb unnachgiebig, wollte nichts hören von Blasen an den Füßen, von Blut in den Schuhen. Es gehe ihn, sagte er, nichts an, wenn er bloß abends früh genug nach Hause käme. An der Kantongrenze wartete die Ablösung, grün verkleidet, das schwarzlackierte Fahrrad an eine Mauer gelehnt. Die beiden Schugger begrüßten sich, tauschten Schriftstücke aus, reichten dem Ausreißer das ihm zum Anlaß dieser Übergabe bewilligte Stück Brot.

Ich beuge mich über die Fliesen, und ich begreife, dieser Boden verrät uns. Man hat den weißen Marmor nicht zu Tode poliert; man hat ihn geschliffen, so daß die Adern schwach hervortreten. Das Licht dringt aber noch in ihn ein, dringt unter die Oberfläche und kehrt gebrochen zurück; es blendet kein Auge mehr.

Im Stein hängen großgitterte Stoffbahnen, Vorhänge in aufgerissenen Fenstern. Juli ist ausgebrochen. In einem klebrigen Himmel spiegeln sich verschleierte Wolken, hausartige, schartige Kuben.

Geschmolzenes Blei bildet den Saum des Quaders. Hier beginnt der Anstieg in die Tiefe, tückisch mit unvermuteten Moorlöchern, Fußangeln und Gruben. Wasser sammelt sich auf der Zunge, ein Rauchsleier schafft den Horizont.

Wenn ich mich bewege, verändert sich das Bild. Dann birst der Himmel, dann zerschellt er, die Linie bricht,

zerfällt sprühend, wirbelt bis zum Rand, staut sich in den Trümmern der zementenen Fuge.

Ein Kerl, der den Stein lesen kann, weiß, daß sein Fluchtversuch mißlingen muß; aber ich hatte die Warnungen des Steins nicht beachtet, hatte mich lediglich durch die Mägde stören lassen, die in die Gärtnerwohnung die Wäsche trugen und den Schweinehirten Lehmann beobachteten, als er sich einen Rat vom Verwalter holte.

Wie sollen sie den Stein lesen lernen, die Jungen hinter mir: Tick-Tack, Stromer, Speck, Pokus, Brienzer, Krischtamadonna, Linser und Schnorrer?

Negus hustet; ich möchte, daß er sich seine Anfälle lindern ließe.

Im Sessel vor mir sitzt der Verwalter, und nur das Geräusch der Gerte an seinem Stiefel wäre zu hören. So würden sie den Stein, auf dem sie stehen, erfahren, den Stein, der unter großem Druck in frühen Erdkatastrophen entstanden ist, abgebaut, in Italien von Arbeitern gebrochen, zersägt, mit Karborundum behandelt, in Lastwagen fortgeführt, in Baugeschäften gelagert, an Bankfassaden eingesetzt.

Auch Grabsteinmacher lassen sich die Blöcke kommen, legen sie im kalkstaubigen Hinterhof auf Holzrollen, decken sie gegen den Regen mit Wellblech ab. Ein gesprungenes Taufbecken liegt auf dem Abfallhaufen, überwuchert von Löwenzahn und Brennesseln. Am Gitter baut sich ein Bildhauer auf, malerisch, seine Hände betrachten diesen und jenen Klotz.

Der kleine Grabsteinmacher im fleckigen Überkleid blickt argwöhnisch herüber, während sein Lehrling unentwegt einer Rose Rippen ins Blattwerk feilt.

Bald wird das Bildwerk wachsen, Hände werden sichtbar werden, der kleine Finger wird hervortreten, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Ringfinger, der Daumen. Der Stein ist nicht mehr unverletzlich, er hat einen Atem, er leidet unterm Hammer, er öffnet sich dem Meißel und wirft einen Schatten. Man wird ihn nächtlicher Weise durch die Stadt schleifen, wird ihn an ein Bassin im Park bringen, auf den Platz vor der Kirche, die Tauben werden ihn in Besitz nehmen. Hier verwittert er unmerklich, die Konturen verändern sich unterm ätzenden Vogeldreck, was ernst war, wird heiter, Wasserspuren löschen den Blick in den Augen, am verpißten Sockel schleift ein betrunkenener Soldat sein Messer.

Der Bildhauer hat den Stein mißverstanden.

Er hätte Blöcke aufstellen sollen, durch eine Fuge, in die man eindringen kann, getrennt: Stein, Ort für den Flüchtling.

SCHALTENBRAND hatte mich in den ersten Junitagen zum Vormann der Heuer gemacht. Ich blieb, wenn nachmittags Gewitter kamen, draußen, bis das letzte Fuder geladen war und beobachtete die Raubvögel. Schreiend glitten sie am Himmel dahin, stürzten sich in den See und entschwanden, von geheimnisvoller Kraft getragen, meinen Blicken.

Minuten später erreichte uns ein Windstoß, übertrug sich als Bewegung in die Weite, ging als fauchende Welle durchs noch ungemähte, hohe Gras am Rain, durchs gelbe Gersten- und durchs grüne Kornfeld. Über den spinnbeinigen Wegen flatterten helle Staubfahnen aus

denen sich Spatzen befreiten. Die Heukerne zerfielen in der Runde. Wo sich vorhin im schräg einfallenden Licht die Wälder hoch gewölbt hatten, verflachte das Land jetzt rasch; nur unser Hügel lag, aufgetrieben, den Blitzen preisgegeben.

Wenn wir an solchen Nachmittagen heimkehrten, die Wagen hoch beladen, geschah es oft, daß die Traktoren im schmelzenden Lehmgrund steckenblieben. Dann mußten Pferde vorgespannt werden, und wir kamen nicht vor sechs Uhr in die Familienunterkünfte zurück.

So war es auch, als ich beschloß, zu fliehen.

Hagel war gefallen, die zerschlagenen Bäume dampften, und ein unbeschreiblicher Geruch erfüllte die Luft. Wie ein Traum begann das, was ich mir monatelang während Tagen und Nächten zur Wirklichkeit geträumt hatte: ich ließ mich vom Wagen gleiten, steckte das aufgeweichte Brot, den nassen Käse aus dem vergessenen Henkelkorb ein und lief weg. Einmal schaute ich zurück. Vor die Heuwiese hatten sich zwei Höfe geschoben; die Heuer hatten ihre Schlupfwinkel verlassen. Ich hörte sie nach den Pferden rufen, und ich wußte, daß sie mich nicht vermißten. Jemand, den ich nicht sehen konnte, hob ihnen die Lasten von den Gabeln, und die Bündel schienen sich von selbst auf dem Wagen zu verteilen.

Rasch drückte ich mich am letzten, frisch angesetzten Miststock vorüber; da empfing mich ein leises, kehliges Knurren. Ich blickte nur langsam auf und sah den Köter, häßlich, gelb, sprungbereit, mit weit vorgestrecktem Hals auf mich herablinsen.

Ich hasse Hunde, diese Allesfresser, Verräter, Heuchler, Plumpfüße, Lügenträger, Baumpisser, Meuten-

tiere, Hasenhetzer, Spurensucher, Schwanzwedler. Sie hassen mich.

Der da bellte nicht. Er hielt den Schwanz steif vom Körper weggestreckt, ließ mich nicht aus den Augen, beachtete das gackernde Huhn nicht und auch nicht den absteigenden Gockel. Aber ich war nicht wehrlos, wie er glaubte; am Weg lagen rote Kiesel. Ich war entschlossen, ihn, wenn er angriff, zu steinigen, ihn im Steinhagel zu erschlagen, ihn in Stein einzumauern.

Er kam!

Über meiner Hand war seine Zunge schon, meine Finger wurden naß und warm und ließen den Kiesel fahren. Gebückt kniete ich vor ihm, und er leckte mir die Hände. Weil niemand mich sah, bestieg ich ihn wie einen Gaul. In schaukelndem Trab trug er mich in den Wald hinein. Häher kreischten in den Bäumen. Als ich abstieg, flogen sie auf.

Wir legten uns in Deckung hin. Schon schwitzend vom Bier, das sie während des Gewitters getrunken, erschienen zwischen den Schwarzdornbüschen zwei blaugekleidete Schreiner mit einer spiegelnden Glasscheibe. Der Hund blieb ruhig neben mir liegen. Wir verzehrten Brot und Käse, dann schlief ich ein.

Die Sonne war untergegangen, als ich erwachte. Der Hund lag, dicht an mich geschmiegt, halb auf meinem linken Arm. Mit einem Grashalm kitzelte ich ihn an der Nase. Er schüttelte sich, sprang auf, umkreiste mich in langen Sprüngen, kehrte aber, sobald ich mich erhoben hatte, zurück. Ich ritt, erst am Waldrand entlang, später auf grasbewachsenen Feldwegen und endlich auf der asphaltierten Hauptstraße, der Stadt zu. – Freilich gab es Aufläufe.

Männer traten vors Wirtshaus, Frauen ließen ihre Jät-hacke fahren und kamen an den Gartenzaun, ein ungläu-biges Staunen im Gesicht.

Autos fuhren langsamer, die Fahrzeugführer ließen ihre Motoren aufbrüllen, schalteten den zweiten Gang ein, gaben Lichtzeichen oder hupten wild.

Uns entgegen stiegen auf Fahrrädern Arbeiter-schwärme, Kinder rannten uns nach und versuchten, den Hund am Schwanz zu packen. Ich hielt mich im Fell hinter seinen Ohren fest und gab mir Mühe, die Beine nicht am Boden nachzuschleifen.

Durch die rostige Kurve schob sich ein kreischendes Schmalspurbähnchen und nahm mir für einen Augenblick die Aussicht auf den nahen, zuckergußfarbenen See. [Hechte soll es da geben, sagte B. und zweihundert-jährige Welse.] Der Hund überquerte die Geleise, trug mich die Böschung hinunter, patschte durch schlammiges Schilf und gewann schwimmend das offene Wasser.

Im Brandmoos hatten wir oft gebadet; ich hatte vor einigen Jahren am Bau des Weihers mitgeholfen. Es waren zwei Becken erstellt worden; ein tiefes für die Schwimmer, ein flaches für die Nichtschwimmer. Im ersten Sommer schon durchzogen breite Risse den Betonboden, und in die Ablaufröhren wuchsen Weidenwurzeln ein. So war das Wasser nie sauber; dennoch gab es Auf-seher, die gerne mit uns baden gingen. Wir begannen mit ihnen die Arbeit um zwei Uhr, blieben während der Apfelpause um vier draußen und kehrten um fünf zurück.

Schnorrer trug den Sack mit dem Mutterkorn, Ludwig die Büchsen, an einer Schnur aufgereiht, Schmeling die vergilbten, durchlöcherten Strohhüte. Unter der Tanne

in Weihernähe legten wir den Sack in den tiefsten Schatten, die Büchsen an die Wurzeln, die Hüte an den Stamm.

Während wir unsere Kleider auszogen, hielten wir Ausschau nach den Kameraden, die ringsum auf den Feldern, in die Furchen gekniet, zwischen Bohnenstangen und am Miststock arbeiteten. Manchmal blendete uns ein Gegenstand, mit dem die Kinder auf der Landstraße spielten. —

Aber in den Brandmoos-Sommern hatte ich nicht schwimmen gelernt; ich erschrak, als mich der Hund ins Wasser trug, bedeckte seine Augen mit den Händen, um ihn zur Umkehr zu zwingen, ließ ihn dann gewähren, aus Furcht, abgeworfen zu werden.

Geschickt wich er den ankernden Booten aus, bevor die Fischer uns sichteten. Ein Schwan, der zischend aus dem Schilf gefahren war, kehrte zum Nest zurück.

Wir durchstießen Hechtenkraut; das Wasser war vielleicht nicht tief, Pfahlbauer hatten einmal hier gewohnt, hatten Farnkrautlasten im Einbaum ins Lager geführt.

Weiter rückte das Ufer ab. Der Hund arbeitete unermüdlich, lag schwer im Wasser, schnappte von Zeit zu Zeit keuchend nach Luft. Manchmal änderte er plötzlich die Richtung, als folge er einem genau festgelegten Plan, manchmal gar kehrte er im Bogen auf unsere Spur zurück und berichtigte sie.

Er schien einem Kurs zu folgen, der ihm im Blut lag, Erinnerung schien ihn zu leiten, er war der Geist eines Dampfers, der ›Berna‹, war auf ihr gefahren, eingeschlossen im Kohlenkeller, Glücksbringer der Matrosen, Liebling der Buffetdame am verchromten Kaffeetisch, närrisch im Frühling, wenn der Kapitän die ersten Roßkastanien-Kerzen mitbrachte, winselnd unter den Flü-

chen, den Fußritten, dem heißen Öl im Sommer. Schwalben strichen über uns hinweg; die Fische sprangen nach den Mücken.

Auf einmal hatte ich in meinen Beinen das Gefühl der Freiheit. – Jetzt wurde im Brandmoos gegessen, die Jungen sammelten sich im Korridor, Gruber prüfte ihre Hände auf Sauberkeit. In der Reihe gab es Lücken: Götz und Schunter waren noch im Roßstall, Müllerklein fütterte die Schweine, aus dem Keller kamen, laut lärmend, Himp und Roth. Und noch ein Platz war frei, mein Platz! Vulkan fehlte. Ihm war die Flucht geglückt. »Wir werden ihn in den nächsten Tagen beibringen«, brüllte der Verwalter. »Verlaßt euch drauf, Burschen. Bis dahin wird von ihm nicht gesprochen.«

Aber Vulkan war auf hoher See, ein Wellenreiter, ihr Landratten. – Ich sprach laut, ich sprach für sie, die sich jetzt das Tischgebet anhören mußten, stehend, vor dem mit dampfenden Kartoffeln gefüllten Teller, vor der noch leeren Ohrentasse, ich sprach für sie, für die Bettnässer, die vom Verwalter in die Fensterecke gestellt wurden, Gesicht zur Wand gerichtet, Hände auf dem Rücken. Ihnen galt es, die in der Küche die Knechte bedienten, ihnen die sich hastig vollstopften, die nahmen, was erreichbar war, die, noch kauend, nach dem letzten Stück Brot schielend, das Dankgebet mitsprachen und auf Befehl schweigend wegtraten, an der jungen Lehrerin vorüber, nickend, stumm. Ich war nicht hungrig.

Der See verlor sein letztes Licht an die Dämmerung. Vor uns streute ein Leuchtturm rote Bänder über den Damm und ins Wasser. Der Hund hielt auf ihn zu; seine Kraft ließ nach. In der Nähe ragte ein geborstener Betonfeiler aus dem Wasser, und da berührten meine Füße

die ersten glatten Steine. Vorsichtig zog ich mich an der eingemauerten, rostigen Leiter in die Höhe. Als ich in Sicherheit war, faßte ich den Hund am Halsband, um ihn heraufzuziehen. Er befreite sich tauchend. Das Wasser plätscherte kaum, als er davonschwamm; ich sah ihn noch, den rasch sich auflösenden Schatten im leichten Dunst, der sich zwischen Luft und Wasser gebildet hatte.

Frierend lief ich weg, an vertäuten, planengedeckten Sonntagsschiffen vorbei, an Dampfern mit leerem Deck und spiegelnder Glocke vorüber. Wie träge sich schaukelnde, fette Raupen lagen die Boote vor Anker; nur, daß eine Kette klirrte. Im selben Rhythmus bewegten sich die schlafenden Schwäne in einem Haufen Unrat. Ein verlassenes Fahrrad stand am Geländer. Kaum hatten sich meine Augen ans Dunkel gewöhnt, entdeckte ich überall zwischen den Bäumen wartende Männer.

Weiter vorn zog sich eine Kette roter und grüner Glühlampen an freihängenden Kabeln der Ufermauer entlang. Ich huschte durch den Lichtkreis, verließ den Damm, im Gras gehend, nützte, nachdem ich die Kanalbrücke passiert hatte, die Schlagschatten der Pappeln aus, die hier die Allee bildeten. Unterm letzten Baum blieb ich stehen. Der Abend war lau, es wehte kein Wind, meine Kleider trockneten.

Die Pappel, an die ich mich lehnte, hatte eine rauhe Rinde. Unleserliche Namen und Zeichen waren in sie eingeschnitten worden, einige waren verwachsen, von einem aufgewölbten Holzkragen umgeben, andere aber frisch oder doch kaum vernarbt. Der Wunsch, einen Baum zu besitzen, quälte mich plötzlich.

»GELD, JUNGE«, sagte der Fremde auf dem Quai, nachdem er mich vor dem Ziergarten am Stumpengeleise eingeholt hatte, »ohne Geld kommst du nicht nach Zürich, und dahin willst du doch, wie? Zeig mir deine Fahrkarte.«

Schon lag seine Hand auf meiner Schulter; ich schüttelte sie ab.

»Verkauf deine Haare«, brüllte er mir nach.

Hunger hatte mich in den Bahnhof getrieben, und jetzt ließ ich mich zum Ausgang zurückschieben. Der kochende Lärm zog mich an, ich war gefangen in der ziellosen Eile der Kofferschlepper. Seitwärts abgetrieben, blieb ich endlich an einer überlebensgroßen Courvoisier-Stahlreklame hängen.

Weshalb hatte mich der Kerl vorhin angesprochen? Konnte er mich erkannt haben?

Auch der Schaffner, der die Fahrpläne drüben in ihren Rollschienen auf- und abgleiten ließ, beobachtete mich. Ob Zeitungen ein Bild schon gebracht hatten?

Uniform war nirgends zu entdecken. In Toilettennähe trippelte bloß die Maus der Freundinnen junger Mädchen hin und her, Binde am Arm, und zwischen den dorischen Säulen des Haupteingangs hockten auf Schemeln hemdärmelige Zeitungsverkäufer mit grellen, nickenden Zetteln an den Schirmmützen. Eine Frau war unter ihnen. »Dietatdietatdietatdietat«, flüsterte sie vor sich hin und starrte in den Henkelkorb zwischen den Beinen. An der Mauer über ihrem Kopf waren die Automaten.

Ich mußte weg vom Bahnhof, ungesegnet, ohne Schokolade, ohne Zigaretten. Jeder weiß, daß sie Kämpf bloß erwischten, weil er zu lange an den Automaten herum-

fummelte. Freilich: das war in Langenthal; aber auch hier war langes Stehenbleiben gefährlich.

In der Parkzone standen abgestellte Wagen, und jenseits der farbigen Schienenstraße, in den Terrassen der offenen Cafés, begann die Küstensicherheit der Seßhaften.

Ich tastete nach dem Lappen in meiner Tasche, fühlte den harten Knoten, mein Geld, das ich eingeknüpft hatte, zweiundzwanzig Franken.

Wer wollte mich daran hindern, einzutreten, die Kellnerin herbeizurufen, ihr eine Bestellung aufzugeben? »Bringen Sie mir Spiegeleier«, mußte ich sagen, »und Milchkaffee.« Sehr einfach: »Spiegeleier mit Speck.«

Gehe, sagte die Ampel. Ich ging den Cafés entlang. Als Seeland, Brézil, Farbhof, Quick entpuppten sich im Neon die Lokale, alle zu hell erleuchtet und überfüllt. Dann geriet ich an einen Spielsalon. Die Glastür war offen, Jungen in meinem Alter standen, gelassen arbeitend, an hochbeinigen, ratternden Kasten, die Hände leicht aufgestützt. Im Ventilatorenstrom flatterte eine Pepsi-Cola-Pappreklame, rot angestrahlt.

Warte, sagte die Ampel.

In den Dörfern traten jetzt die Knechte vors Haus und schauten sehnsüchtig in die Nacht. Über dem Hügel lag ein schwacher Lichtschein, der die Stadt verriet. Sie starrten vor sich hin, sahen Mädchen, Übermägde.

Ich, an die Schaufensterscheibe eines Kleidergeschäftes gelehnt, konnte sie mir vorstellen, pfeiferauchend, unterm Vordach, während an mir Wagen vorüberrollten, zu Kolonnen geordnet. Blinkzeichen blendeten gelb, wenn die beiden BMW-Fahrer mit aufbrüllenden Motoren die langsameren Fahrzeuge überholten. Stoßweise in der